

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig . . . 10 fl. — fr. Halbjährig . . . 5 „ — fr. Vierteljährig . . . 2 „ 50 „ Monatlich . . . — „ 85 „

Mit Postverendung: im Inland: Ganzjährig . . . 7 fl. — fr. Halbjährig . . . 3 „ 50 „ Vierteljährig . . . — „ 50 „

im Ausland: Ganzjährig . . . 9 fl. — fr. Halbjährig . . . 4 „ 50 „ Vierteljährig . . . — „ 50 „

Gür die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuscripte werden nicht zurückgegeben; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Inserate werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin: Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einseitigen Garmontzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., excl. der Stempelgebühren à 30 fr.

Subscriptions-Bureau: In Adiaha bei J. Hedrich's Erben, Buchbändler; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchbändler; in Eklär bei Herrn M. Haupt, Buchbändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchbändler; in loco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Staat und Kirche.

Unter dem 7. d. schreibt „Bester Lloyd“ an erster Stelle: Ein Leuchtturm ist zu errichten an einer gefährlichen Meeresspitze. Es heult der Sturm und die wilde Brandung macht den Matrosen erbeben. Allein die sich zu dem wichtigen Bause verpflichteten, die schreit die wilde Windbraut nicht und die tosenden Wogen haben keine Macht über sie. Mag auch manches Boot mit gar kostbarer Ladung den feindseligen Elementen zum Opfer fallen, mag auch mancher Vermögende sein kühnes Beginnen mit dem Leben bezahlen, allmählig bauen sich auf dem Meeresspiegel die Grundfesten des gewaltigen Thurmes auf, eines Tages erhebt sich über dem heftig bewegten Meeresspiegel, aller Welt sichtbar, das Fundament, auf welchem in Gottes freier Natur weiter gebaut werden kann, immer höher thürmen sich die mächtigen Quadern und dem begnadeten Nachfahre wird die helle Leuchte zeigen die rechte Bahn durch Nacht und Sturm und Wogengebraus . . .

Und der Jubel des ungarischen Liberalismus am gestrigen Tage, wenn galt er wohl anders, als dem herzerhebenden Anblick, den die über dem Meeresspiegel sichtbar gemordene erste Steinschicht am Bause unseres stolzen Leuchtturmes bot? Wohl haben Generationen in harter, gefährlicher Arbeit an der Grundlegung dieses denkwürdigen Werkes geschaffet und wenn der Taucher hinabsteigt in die Tiefen unserer nationalen Kulturgeschichte, so wird er die Spuren des Arbeitszeuges unserer Väter an diesen Grundmauern verfolgen können. Seit einem Jahrhundert haben die Helden unserer Verfassungskämpfe die Granitquadern ihrer Gedanken an dieser Stelle verlegt, auf daß die Epigonen den festen Untergrund vorfinden, wenn an sie die unumgängliche Pflicht herantritt, das stolze Werk aus den Flutthun erheben zu lassen. Und wenn wir heute so weit sind, daß wir die Conceptionen der Altvorden bereits greifbare Gestalt annehmen sehen, so ist es eben, weil Tücheln vor uns für uns vorgearbeitet haben. Diese gefährliche Stelle aber, auf welcher die Weisheit der bereits in den Gefilden der Seligen wandelnden Führer der Nation den weithin sichtbaren Leuchtturm des Liberalismus als das hochragende Wahrzeichen des modernen ungarischen Staates errichten wissen wollten, es ist jene Stelle, wo die Gebiete von Staat und Kirche aufeinanderstoßen. Beiden Weihen, wenn die Grenzlinie sich vermischt, wenn die Gebiete ineinander und übereinander hinweg ausgeht werden und beiden Heil, wenn sich klar und für alle Welt deutlich Weider Nachbereiche sondern, wenn die Verworrenheit der Begriffe, wie sie abnorm erregte Parteikämpfe zu begleiten pflegt, sich nicht auch auf diese erstreckt und wenn die Rücksicht, die dieser Pharus ausstrahlt, die scharfe Grenzlinie zwischen beiden weithin sichtbar erscheinen läßt.

Ueber dem Jubel des Tages wäre aber der wackere Mitarbeiter an dem herrlichen Werke, der die neue Steinschicht gefügt, fast zu kurz gekommen, oder um aus dem Gleichniß herauszukommen, wäre an den Bericht des Referenten des Justiz-Ausschusses über den Gesetzentwurf betreffend das Ehrerecht, wäre unleres trefflichen Teleky fast vergessen worden. Und doch bedeutet die gestern erfolgte Einreichung dieses Berichtes im Abgeordnetenhaus eine neue und erfreuliche Etape auf dem langwierigen, aber glorreichen Wege, den die Vorlage bis zu ihrer Gesetzgebung zurückzulegen hat. Freilich entspräche das am ehesten den Intentionen dieses Ausschusses Referenten selbst, dessen Wahlpruch es ist: „Qui bene latuit, bene vixit“ und der in der That nur dem kategorischen Imperativ seines hochentwickelten Pflichtgefühls folgte, wenn er seine Weisheit zurückdämmend und dem einmüthigen Rufe der Justiz- und der maßgebenden Kreise Folge leistend, seine außerordentliche Tüchtigkeit in den Dienst der Öffentlichkeit und seiner Principien zugleich stellt. Herr Dr. Teleky wurde vergeben, wenn wir vor Allem das persönliche Moment hervorheben, welches seine Mitarbeiterlichkeit an diesem Werke zu einem umso verdienstvolleren macht. Es ist bekannt, daß Stefan Teleky vor sechs Jahren den Posten eines Staats-Secretärs erst auf wiederholte dringliche Einladung nicht nur seitens der Regierung, sondern man darf wohl sagen, der ganzen liberalen Partei an-

genommen, und daß er denselben, nachdem ihm sein leidender Zustand die größte Schonung zur Selbsterhaltungspflicht machte, nur auf die eindringlichsten Vorstellungen fünf Jahre hindurch — alle Welt weiß, in welcher ausgezeichneter Weise — bekleidete.

Raum glaubte er aber sich auf seinen parlamentarischen Asten ein Präsidenten des Justiz-Ausschusses zurückziehen zu können, als die Ehrengüter-Vorlage an seine Thür klopfte. „Wer soll des Reiches Güter sein?“ Und da gab es für Teleky keine abmahnenden Verzte und besorgte Verwandte mehr; das Reformwerk bedurfte seiner und er legte die bräunliche Präsidentenwürde beiseite, um die schwere Bürde des Referenten auf sich zu nehmen. Ferner allgemeine Theil des einen ganzen Band starken Berichtes, den wir unseren Lesern in unserem Dienstag-Abendblatte boten, ist nur eine Probe seiner Arbeit, die dem gelehrten Juristen und scharfen Denker ebenso zur Ehre gereicht, wie dem vorurtheilslosen Politiker und liberalen Staatsmann; aber selbst der ganze Bericht erschöpft keineswegs noch das Um und Auf von Arbeit, welche sich Stefan Teleky aus diesem Anlasse auf-erlegte, da er sich in eine vielmonatliche aufreibende politische und wissenschaftliche Campagne zugleich begeben. Das scrupulöse Studium der einschlägigen internationalen Gesetzgebung, wie der vaterländischen Rechtsgeschichte überhaupt mußte für ihn der Verhandlung der Vorlage im Ausschusse vorgehen, sollte er mit Erfolg seine Mission erfüllen können. Gleich dem Justizminister mußte auch er allen Eventualanträgen gegenüber wappnet dastehen und die Feststellung des definitiven Textes nach einer mehrwöchentlichen Ausschussberatung, die nicht immer so glimpflich verlief, als man nach den officiellen Berichten hätte annehmen dürfen, schließlich aber die Begründung der zahlreichen textlichen Veränderungen und das Alles als Vorläufer der mehrwöchentlichen Hauptsitzung, die erst im Plenum des Abgeordnetenhauses geschlagen werden soll; ferner, schon um diesen Referenten eine Erholungspause zu gönnen, wäre der oppositionelle Vorschlag wohl in Erwägung zu ziehen, welcher die Verhandlung im Plenum nicht bereits am ersten, sondern am zweiten Montag der neuen Session begonnen wissen möchte.

Ueber diesen allgemeinen Theil des Ausschussberichtes braucht man nicht viele Worte zu machen. Die tactische Knappheit der Darstellung und die zwingende Beweisführung sprechen laut genug für sich. Die puritanische Enthaltensart von jeder Phrase, wie von jedem rhetorischen Aufzuge kennzeichnen den Autor und dessen Denkart, wirken aber umso überzeugender. Deutlich tritt aus der ganzen Darstellung das Reformations-Zeitalter als der Ausgangspunkt jener Bewegung hervor, welche zur reinlichen Scheidung zwischen dem Staate drängt, der nicht mehr theokratisch sein darf, und der Kirche, die keine staatlischen Functionen mehr behalten kann. Die Garantien des friedlichen Zusammenlebens der verschiedenen Confessionen in einem Staate können in Einklang nur in Reformen gefunden werden, welche das Ehrerecht, wie die Ehregerichtsbarkeit dem Staate wieder anheimstellen und dafür der Kirche das Gebiet der religiös-sittlichen Güthe als unumschränktes Reich überlassen. Und wer dieses friedliche Zusammenleben wünscht, muß auch diese Bürgschaften gelten lassen. Diejenigen aber, welche all' diese Sätze voll unterschreiben und die Reform nur dormalen, d. h. bei dem heutigen Stande unleres Verwaltungswesens nicht genügend vorbereiten fanden, werden sich nun bei dem Umstande beruhigen dürfen, daß das neue Ehrerecht erst ein Jahr nach seiner Publication soll in's Leben treten. Die in der That nur durch diese Scrupel bisher von der Annahme der Vorlage abgehalten wurden, werden wohl die Möglichkeit dessen zugeben, daß man in anderthalb Jahren — denn beiläufig so weit ist es dann bis zum Inkrafttreten der Reform des Ehrerechtes — auch für die passenden Organe sorgen kann, die als Ständebeamte in Zukunft fungiren sollen. Es ist bekannt, daß das Gemeindegeseß schon seit Jahr und Tag vorbereitet ist und es wäre nicht einmal eine Exzeze, im Hinblick auf das im nächsten Jahre ablaufende Mandat der gewählten Comitatsbeamten und angesichts der Nationalitäten-Calamität ein aus einem einzigen Paragraphen bestehendes Geseß zu schaffen, welches die Regierung mit der wenn auch nur provisorischen

Durchführung des ersten Paragraphen jenes zwei Paragraphen umfassenden Geseß-Artikels XXXIII: 1891 betraut, der von der Ernennung der Comitats-Beamten handelt. Doch möge dieser oder ein anderer Vorschlag acceptirt werden; es unterliegt keinesfalls einem Zweifel, daß — wenn man nur ernstlich will — Mittel und Wege zu finden sein werden, am die unvermeidlich gewordene Ehrechtsreform auch administrativ genügend vorzubereiten. Daß diese Reform, welche der Bericht Stefan Teleky's mit Recht als eine Forderung des fortschreitenden Zeitgeistes bezeichnet, nicht mehr aufgeschoben werden kann, davon sind heute wohl auch die Gegner derselben schon überzeugt, wenn sie auch noch eine Zeit lang sich dagegen sträuben werden, dies offen einzugestehen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. Februar.

Zu dem Siege der Regierungspartei im ungarischen Abgeordnetenhause bemerkt eine Budapest'er Zeitschrift der „Pol. Corr.“: Die begeisterte Stimmung und das Selbstbewußtsein, welches die Regierungspartei bei diesen Vorgängen befeuerte, sowie das feste Zusammenhalten aller Anhänger der kirchenpolitischen Reformen ohne Unterschied der Partei haben nicht verfehlt, im Abgeordnetenhause, sowie auch in den Kreisen der Mitglieder des Magnatenhauses und in der Tagespresse tiefen Eindruck hervorzurufen. Das Ergebnis dieser ersten Vortreffens auf dem Boden der kirchenpolitischen Reformen ohne Unterschied der Partei und die Beschleunigung der kirchenpolitischen Reformen von Einfluß sein. Insbesondere dürfte dies auch jene Unternehmungen lähmen, wenn nicht gar völlig vereiteln, welche von den Gegnern der Reformen zur Herbeiführung allerlei Schwierigkeiten durch die Forderung des Jactum für alle kirchenpolitischen Vorlagen, durch Beantragung eines Ehrerechtes auf einer mit dem Regierungs-Entwurfe in Gegenlag stehenden Grundlage u. s. w. betrieben werden. Wie weit man in dieser Richtung gehen und wie weit sich Graf Apponyi drängen lassen wird, kann man jetzt noch nicht wissen. Sicher aber ist, daß das erwähnte Ereignis die Durchführung aller dieser Pläne sehr erschwert hat. In Folge dessen bereitet sich eine Krise vor, jedoch nicht innerhalb der Regierungspartei, die aus der Kraftprobe consolidirt hervorgeht, sondern gerade in einem Theile der Opposition.

Die Repräsentanz der Stadt Nagy-Kőrös hat am 7. d. auf Antrag des Präsidenten der Unabhängigkeits-Partei Karl Szentpétery beschlossen, die Regierung anlässlich der Einreichung der kirchenpolitischen Vorlagen zu begrüßen, der Entrüstung über die Beschlüsse des Katholikentages Ausdruck zu geben und die Manipulation mit Reversalien zu mißbilligen.

Die von Frankreich beabsichtigte Erhöhung des Weizenzolles hat in Rußland eine bedeutende Verstimmung hervorgerufen. Die „Mowje Wremja“ bemerkt hierzu: „Die Geschichte des vorigen Jahres zeigt, daß Rußland seine Weizenhandelsbeziehungen mit Frankreich bis jetzt noch nicht endgiltig wieder festigen konnte und nicht ohne große Verluste noch immer seine alten Abnehmer auf dem französischen Markt sucht. Unter solchen Umständen legt sich die Erhöhung des Weizenzolles unbedingt als eine ungleichmäßig vertheilte Last auf die amerikanische und die russische Einfuhr. Die amerikanische Weizeneinfuhr nach Frankreich steht auf festen Füßen, kann also eine Erhöhung aushalten, der russische Weizenhandel aber erholt sich erst von einer schweren Krankheit, an der er infolge der Hungereoth und zeitweiliger Einstellung der Ausfuhr gelitten hat. Dieser Unterschied springt demnach in die Augen, daß wir, wenn wir nicht von der auf richtigen Freundschaft Frankreichs überzeugt wären, glauben müßten, diese Zollherhöhung bezwecke hauptsächlich, die Einfuhr des russischen Weizens zu verhindern. Dennoch müssen wir vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus folgende Thatsachen zusammenstellen: Rußland gewährte in dem Zoll-

Feuilleton.

Irrthümer.

Erzählung von F. Arnefeldt. (36. Fortsetzung.) XIV.

„Der Herr Lieutenant von Letten wünscht den Herrn Rittmeister zu sprechen,“ meldete der Diener Warnbeck, der in bequemer Hauskleidung am wohlbesetzten Frühstückstisch in einer blumengeschmückten Nische saß, welche den Ausbau eines größeren Speisewimmers bildete. Die hohen Glasfenster waren zurückgeschoben, so daß sich Warnbeck halb im Freien befand und die Wohlgerüche einathmen konnte, welche dem nach dem gestrigen Regen in köstlicher Frische prangenden Garten entströmten.

„Ich lasse bitten; lege sogleich noch ein Couvert auf,“ antwortete der Rittmeister und erhob sich, um dem Lieutenant entgegen zu gehen, dessen wortentlassender Tritt schon nach wenigen Minuten auf dem Parket des Saales erklang.

„Das ist eine angenehme Ueberraschung!“ rief er dem Lieutenant entgegen. „Sei herzlich gegrüßt und nimm Platz. Du kommst gerade zur rechten Zeit, ich bin beim Frühstück. Heinrich bringt auch schon ein Couvert für Dich.“

Er wollte dem Lieutenant vorgehen, dieser blieb jedoch stehen und sagte: „Ich danke, ich habe bereits gefrühstückt.“

„Nun ja, mit leerem Magen wirst Du nicht von Lettenhofen fortgeritten sein,“ erwiderte der Rittmeister lachend. „Nach einem solchen Ritt kann ein Fußar aber immer wieder einbauen. Komm!“

„Ich danke!“ wiederholte der Lieutenant, ohne sich zu rühren, und jetzt fiel Warnbeck Ton und Haltung seines Gastes auf.

„Wie Du das sagst!“ rief er verwundert. „Und jetzt sehe ich erst, Du bist in voller Uniform. Was fällt Dir denn ein, daß Du Dich hier auf dem Lande in die bunte Jacke steckst!“

„Zu der ersten Angelegenheit, die mich herführt, paßt nur die Uniform,“ antwortete der Lieutenant gemessen.

Den Rittmeister befiel ein Mißhagen; das Benehmen des Lieutenantes gefiel ihm gar nicht, aber er hielt es für gerathen, möglichst lange den Unbefangenen zu spielen, und so sagte er: „Du stehst ja da vor mir, als sei ich Dein Oberst, und Du wollest mir alle Deine Schulden beisthen.“

„Es handelt sich nicht um mich,“ erwiderte Bodo.

„Aber Bodo, liebster Schwager, Du kommst doch nicht etwa als Cartellträger; ich wüßte doch nicht, daß ich Jemand beleidigt hätte,“ scherzte der Rittmeister.

„Ich hatte bereits die Ehre, zu bemerken, daß ich in einer ersten Angelegenheit komme, und bitte, dieselbe so zu behandeln,“ versetzte der Lieutenant, ohne sich aus seiner Haltung bringen zu lassen.

„Gewiß, wie Du willst, dabei können wir uns doch aber setzen und eine Tasse Thee oder noch besser ein Glas Wein mit einander trinken.“ Wieder wollte der Rittmeister sich nach der Nische zurückwenden, wo inzwischen der Diener noch ein Couvert auf den Tisch gelegt hatte.

„Es wäre mir lieber, die Unterredung könnte im geschlossenen Zimmer stattfinden,“ sagte Bodo, und dem Rittmeister entging es nicht, daß er die directe Anrede vermied. Wollte er ihm nicht das Du geben?

„Wenn es so gemeint ist; wohlun, ich stehe zu Diensten,“ entgegnete er jetzt auch in gemessenerem Tone und führte den Lieutenant durch eine Flucht schon ausgeplatteter Räume nach seinem Arbeitszimmer. „Hier find wir ganz ungehört; werde ich jetzt endlich erfahren, was Du mir mit solcher Feierlichkeit zu verkünden hast?“ sagte er, indem er dem Lieutenant einen Sessel herbeischoß und selbst in einem solchen Platz nahm.

Bodo blieb stehen.

Der Rittmeister schüttelte den Kopf, machte aber keine Bemerkung weiter, sondern sah ihn erwartungsvoll an.

„Wir haben uns mit der Beschuldigung gegen Bodo in Irrthum befangen,“ begann Bodo.

„Ja, also darum handelt es sich!“ fuhr der Rittmeister auf. „Es soll schwer halten, mich anderen Sinnes zu machen; die Schuld liegt ja klar am Tage. Wer könnte ihn entlasten?“

„Ein sehr gewichtiger Zeuge, meine Schwester.“

„Hildegard? O, die ist Partei,“ erwiderte der Rittmeister, ein Wein über das andere schlagend, mit einer wegwerfenden Handbewegung.

Die nachlässige Weise, mit welcher Warnbeck die Sache behandeln zu wollen schien, empörte den Lieutenant. „Es ist hier nicht die Rede von Hildegard, sondern von Uebelheid,“ sagte er mit Schärfe, während er sein Auge scharf auf Warnbeck ruhen ließ; er sah jedoch nicht den gehofften Ausdruck des Schreckens und der Betroffenheit, sondern Jener sagte mit Behemuth in Blick in Ton:

„O, daß Du wahr sprächest, daß sie noch reden könnte! Leider ist ihr Mund verstummt für immer!“

„Das ist er, aber — doch drehen wir uns nicht im Kreise herum,“ versetzte Bodo von Letten. „Ohne weitere Umschweife: es hat sich gestern ein Brief gefunden, den Uebelheid am Vorabend ihres Todes an meine Eltern geschrieben hat und in welchem sie bekundet, daß sie freiwillig in den Tod gegangen ist.“

Jetzt fuhr der Rittmeister auf. „Wer hat den Brief gefunden?“

„Das that wenig zur Sache. Genug, er lag in einem kupfernen Kasten mit ciselirten Ornamenten, in welchem Uebelheid ihr Papier aufbewahrte, und der von Hannie früh am Morgen ihres Todestages in den Keller gepackt war. Der Schlüssel dieses Kastens paßte aber zu einem ganz goldenen, den Fritz Bodmer geschenkt hatte, und in welchem dieser seine Güthe verschlossen hielt. Meine Schwester — doch, wozu erzähle ich bekannte Thatsachen!“ brach er plötzlich ab.

„Bekante Thatsachen?“ wiederholte der Rittmeister, „das ist eine wunderliche Voraussetzung; wodurch sollten sie mir bekant sein?“

„Durch den Brief, den Uebelheid an Sie geschrieben, Herr Rittmeister von Warnbeck!“ antwortete Bodo schneidend, indem er seinen Platz neben dem Sessel verließ und dem Rittmeister ein paar Schritte näher trat.

„Durch den Brief an Sie, dessen sie in dem Briefe an meine Eltern erwähnt,





